

**Predigt am 3./4.10.2020 (27. Sonntag Lj. A - Erntedank): Phil 4,6-9**  
**Bitte mit Dank vor Gott**

**I.** Schon vor Jahren erinnerte sich der frühere Basler Bischof **Kurt Koch** in einer Erntedank-Predigt: „*Als ich im Religionsunterricht einmal danach fragte, ob in den Familien vor dem Essen auch gebetet werde, gab mir ein Viertklässler zur Antwort: „Nein, das brauchen wir nicht. Unsere Mutter kocht gut.“*“ Dieses Kind hat ungewollt zum Ausdruck gebracht, worin heute die Not, ja die Unfähigkeit zum Dank- und Bittgebet besteht. Gotteslob und Gottesdank haben keinen Platz mehr, wo der Mensch (fast) alles selber machen kann und machen will. Das Machbare steht im Vordergrund bis hin zum Machbarkeitswahn. Sogar der Sinn scheint neuerdings machbar zu sein, wenn man der Umgangs-aber auch der Expertensprache folgt. Dieser Anglizismus „to make sense“ hat sich derart eingenistet in unsere deutsche Sprache, dass er fast gar nicht mehr auffällt, wenn es etwa heißt: Es macht Sinn, in der Corona-Krise auch beim Singen die Atemmaske zu tragen. Oder: Es macht doch keinen Sinn, in der Kirche immer noch auf allfällige Reformen zu hoffen. Das hat doch keinen Sinn, sagte man früher. Es hat keinen Sinn mehr, sich gegen den Unsinn zu wehren, dass man Sinn machen könnte. Sinn ist ja gerade das Unverfügbare und Nichtmachbare. Seelsorger und Psychiater wären arbeitslos, wenn man Sinn machen könnte. Wer unter der Sinnlosigkeit seines Lebens, seiner Arbeit, womöglich unter der Sinnlosigkeit unseres Daseins leidet, wäre froh, wenn man Sinn machen, herstellen könnte. Dank jedenfalls kann man garantiert nicht machen.

**II.** Der diesjährige 3. Oktober, der 30. Tag der deutschen Einheit hat auch mit Dank, ja Erntedank zu tun, jedenfalls mit dem Dank für das unverdiente Geschenk der deutschen Wiedervereinigung. Es war der unvergessene **Eugen Biser**, der nicht müde wurde, von einer Amnestie, von einem Gnadenakt, von einer Großtat Gottes zu sprechen: Dass Deutschland nach all dem Unheil, das es über die Welt gebracht hat, nun wieder in einem ungeteilten Land leben darf. Und das alles ohne Blutvergießen und ohne einen einzigen Gewehrschuss. Dafür gilt es Gott zu danken, weil nicht zuletzt die Kirchen der ehemaligen DDR Entscheidendes dazu beigetragen haben. Man hat es ihnen nicht gedankt. Die Entchristlichung scheint nicht aufzuhalten zu sein; die Entkirchlichung ist unübersehbar. Die Pandemie beschleunigt das alles noch und bringt, nicht nur was den Umgang mit ihr betrifft, am Tag der Deutschen Einheit, ein tief gespaltenes Volk zum Vorschein.

Auf diesem zwiespältigen Hintergrund ist für mich an diesem Sonntag die Zweite Lesung aus dem Brief an die Philipper die (Ge)Wichtigere. „**Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott.**“

Alles, was wir von Gott erbitten, muss aus dem Dank kommen. Das verändert unser Beten, das ja meist nur (infantiles) Bitten ist. Den sog. Fürbitten im Gottesdienst fehlt meist die Dimension des Dankes. Im neuen Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB werden die vorzüglichen Andachtsteile viel zu wenig beachtet. Ich setze sie oft an die Stelle der Fürbitten, nicht nur, weil man die Gemeinde damit stärker beteiligen kann, sondern weil Lobpreis und Dank den Ton angeben, ohne die Bitte(n) zu vernachlässigen. Das beste Beispiel ist GL 678/1. Nach jeder Fürbitte wird nicht um Erhörung gebetet, sondern gedankt. Das hört sich dann so an:

„*Für ein Miteinander in Frieden und Gerechtigkeit, für die Achtung des Lebens vom Anfang bis zum Ende, für alle Solidarität und Nächstenliebe – danken wir dir, Gott, du Freund des Lebens.*“